

wolle, konnte ich nur erklären, daß ich von meiner Wohnung aus, die schnell zu erreichen sei, mit meinem Wagen in die Stadtviertel am Wasserturm bei der Goldberger Chaussee fahren wolle, mich aber dort auch nur auf Bitten verlegen könne.

Dann hieß es weiter: "Wenn die deutschen Truppen aus der Stadt heraus sind, dann lassen Sie Männer Ihres Vertrauens aus allen Bevölkerungskreisen im Rathaus zusammen kommen. Sagen Sie diesen, daß Sie von der Roten Armee als Bürgermeister eingesetzt seien. Die Bevölkerung solle sich ruhig in ihren Häusern verhalten. Stalin habe den Soldaten erlaubt, Schmucksachen an sich zu nehmen, auch bekämen die sowjetischen Soldaten im Kriege keinen Urlaub, das wirke sich für die deutsche Weiblichkeit unangenehm aus. Gerade der letztere Punkt sei der höheren Führung nicht angenehm, ließe sich aber nicht ändern. Es folgten noch einige weitere diesbezügliche Ratschläge, auch sollten die Gastwirte alle Alkoholvorräte schleunigst in den Rinnstein gießen.

Nun ging es mit Slata zu Fuß los. Eine sowjetische Patrouille von drei Mann begleitete uns in die Stadt.

Vorbei ging es an der jetzt verlassen daliegenden Infanteriekaserne, wo am Vormittag des vergangenen Tages der selbsterherrliche Herr Nobis noch so starke Worte über meinen Defaitismus gefunden hatte. Wo steckte er jetzt? - Rostocker Straße, überall hingen jetzt weiße Lappen aus den Häusern, die Bewohner starrten angsterfüllt aus den Fenstern, "wo sind die Russen?" Ich zeigte auf die hinter uns gehende Patrouille, die aber am Bahnübergang Halt machte und nicht mehr folgte. Hastig ging es durch die Grünanlagen quer hinüber zur Bleicher- und dann in die Wasserstraße. Vereinzelt hier und da noch ein deutscher Soldat, fortgeworfene Uniformstücke und Waffen. Ihre Träger waren schon in irgendwelchen Häusern untergetaucht.

Immerhin bekenne ich offen, daß mir auf diesem Wege besonders bis zum Bahnübergang nicht gerade sehr wohl zu Mute war. Noch am späten Nachmittag waren, wie ich später hörte, Wehrwolsangehörige durch die Straßen gezogen und hatten jeden mit Erschießen bedroht, der weiße Lappen zeigen würde. Jetzt waren sie aber doch da! Schnell in meinen Wagen und zunächst in die Wohnung des bisherigen Bürgermeisters Richter, der aber im Rathaus war. Also dorthin. Wo ich unterwegs noch deutsche Soldaten antraf, rief ich ihnen zu, sie sollten schnellstens verschwinden. Von ihnen hörte ich, daß die nächste Aufnahmestelle bei Goldberg und Sternberg sein sollte. Das waren immerhin 24 km von Güstrow ab.

In fliegender Eile gab ich dem Bürgermeister bekannt, was mir der Infanterieführer eröffnet hatte. Gegen 22 Uhr sollten sich Leute aus allen Teilen der Bevölkerung im Rathaus einfinden und auf mich warten.

Jetzt war es aber höchste Zeit, um doch noch am Stadt- eingang, am Wasserturm und bei der Goldberger Chaussee nach dem Rechten zu sehen. - Als ich mit dem zwischen Rathaus und Pfarrkirche abgestellten Wagen um die Kirche herum zum Schloßberg wollte, war es bereits zu spät. Sowjetische Infanterie bog aus der Mühlenstraße zum Marktplatz, ein einzelner Passant wurde angeschossen. "Die schießen auch auf uns" schrie Slata. Also Steuer herum und in die Kolonne gefahren. Slata und ich wurden aus dem Wagen gerissen. Einige rumänische Fremdarbeiterinnen aus der Muna an der Plaazer Chaussee, die bei der vordersten Infanterie mitliefen, erklärten sofort, Slata sei eine deutsche Offiziershure, habe von einem deutschen Offizier ein Kind. Wir müßten Spione sein. Eins dieser Mädchen hatte vor Monaten

zusammen mit Slata im Ausländer-Lazarett gelegen und sie sofort wiedererkannt.

Mit hoch erhobenen Händen standen wir neben dem Wagen. Die Situation war recht kritisch. Slata wurde fortgeschleppt, mir fuchtelte ein Soldat dauernd mit seiner Maschinenpistole vor dem Kopf. Zum Glück kam jetzt ein russischer Artilleriehauptmann, der sein lahmes Pferd führte. Ich bat eine der stehengebliebenen Rumäninnen, dem Offizier doch zu übersetzen, daß hier ein Irrtum vorläge, ich käme ja selbst gerade von seinem Infanterieführer. Er möchte sich doch zu mir in den Wagen setzen, dann wollten wir zu dem Oberstleutnant fahren, wo sich alles sofort aufklären würde. - Das geschah denn auch. Die Rumänin kletterte als neue Dolmetscherin mit in den Wagen. Nach längerem Suchen fanden wir den Infanterieführer in Dettmannsdorf bereits in seinem Quartier. Jetzt war die Begrüßung geradezu herzlich. Ich müsse zum Abendbrot bleiben, Sekt, Wein alles war vorhanden. Dann wurde mir der Hauptmann als persönlicher Schutz für die erste Nacht mitgegeben. Die Rumänin folgte. Auch wurden sogleich einige Kraftfahrer losgeschickt, um Slata zu suchen.

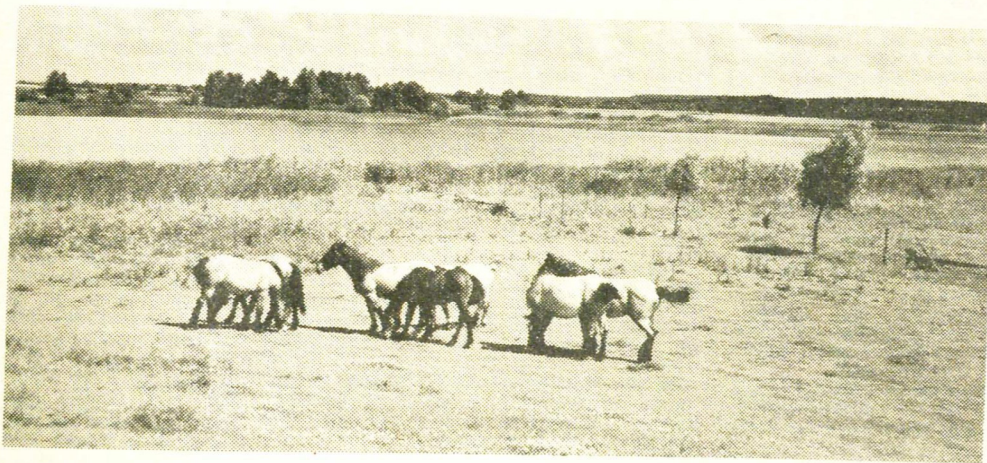
Der abgeführten Slata begegnete ein mit französischen Fremdarbeitern (Kriegsgefangenen) besetzter Lastwagen mit riesiger Trikolore. Seine Insassen wollten in ihre Heimat. Auf diesem Wagen befand sich auch ein französischer Militärarzt, der im Schloßkrankenhaus Slata behandelt hatte. Ihn rief sie in ihrer Not an. Durch sein Dazwischentreten ließ man sie dann laufen.

Mir selbst gelang es am gleichen Abend nicht mehr, zu den im Rathaus auf mich Wartenden zu kommen. Der Artilleriehauptmann wollte angeblich schlafen und zog sich mit der Rumänin sehr bald zurück. Als ich allein aus dem Hause heraus wollte, hieß es "Stoj". Das ganze Haus war von Artilleristen umstellt, die niemanden heraus ließen. Meine Bitte an den Hauptmann fand taube Ohren, die Nacht sei nicht zu Gängen aufs Rathaus da. Später erklärte mir der auch auf das Rathaus bestellte Pastor Klein, ich hätte die Leute wohl nur als Geiseln dorthin beordert, was ihm dann das Anerbieten einiger Ohrfeigen eintrug.

Am nächsten Vormittag suchten mich der Infanterieführer und der Major aus Plaaß in meiner Wohnung auf. Auch Slata war jetzt da. Man dankte mir nochmals für meinen Weg zu ihnen. Ich erklärte, daß ich auf das Amt des Bürgermeisters verzichten wolle. Ich wolle aus meiner Handlungsweise keinen persönlichen Vorteil. Damit kam ich schlecht an und mußte schließlich zusagen, dann aber an anderer Stelle mitzuarbeiten. Zwei Tage später wurde ich als Landrat des Kreises Güstrow eingesetzt.

Güstrow war erhalten geblieben. Einige Artillerieein-schläge der zum Schluß eingesetzten sowjetischen Batterien hatten ein Haus bei der Molkerei in Brand gesetzt und das Dach des Landeskindersheims beschädigt. (Die bei Thorwald "Das Ende an der Elbe" auf Seite 272 gegebene Darstellung, daß bereits am 30. April sowjetische Panzerkanonen nach Güstrow hineingeschossen hätten, ist unzutreffend. Sie geht anscheinend auf eine Angabe des Generals v. Tippelskirch zurück, der aber bereits z. Zt. unseres Besuchs bei dem Oberst Nobis Güstrow verlassen hatte.)

Ein ganzer Tag war gewonnen, der vielen Angehörigen der 3. deutschen Panzerarmee und der 21. Armee den Übertritt hinter die britischen Linien ermöglicht haben mochte. Auch so mancher der unglücklichen Flüchtlingstrecks dürfte noch ein Ausweichen nach Westen gefunden haben.



Auf dem Burgwall im Insee (Gustower See) bei Güstrow
Foto: Hans Peters, Hamburg 50, Eimsbütteler Str. 58